ROLAND SPRANGER

SHORT STORIES

A KIND OF BLUE

EDITION OUTBIRD

ROLAND SPRANGER

A KIND OF BLUE

EDITION OUTBIRD

Impressum

1. Auflage: März 2021
© Edition Outbird
www.edition-outbird.de

Cover: Benjamin Schmidt
Lektorat: Vanessa-Marie Starker, Tristan Rosenkranz
Buchsatz: Benjamin Schmidt
Herausgeber: Tristan Rosenkranz

ISBN: 978-3-948887-13-1
Preis: 13,90€
Alle Rechte vorbehalten.

Ich habe noch nie einen Kran bei meiner Therapeutin gesehen. Das sagt doch alles.

(Kran)

Zermatscht

Der Wind ist da.

Sonst fällt das Wetter nur auf, wenn es nervt – aber wenn du dich umbringen willst, fällt dir alles auf. Die kleinen Fliegen, die auf dem Brückengeländer vertrocknet sind. Die hastig mit einem Filzstift gekritzelten Namenszüge.

Bitte, steig nicht auf das Geländer.

Das Geländer fühlt sich nicht so an, als würde es mich aufhalten wollen. Es zerfließt unter meinen schweißnassen Händen.

Steig nicht drauf.

Es ist gar nicht so einfach die Balance zu halten. Die Füße sind größer als das Brückengeländer. Einzelne Schweißtropfen laufen den Rücken hinunter. Sie sind einsam und der Wind macht sie eiskalt.

Du bist nicht einsam. Ich bin dein Freund.

Ich friere. Ich fange richtig an zu schlottern.

Das nennt man Angst. Keiner will gern sterben.

Stimmt schon. Da geht's ganz schön tief runter. Man versucht automatisch, das Gleichgewicht zu halten. Der Körper will nicht sterben. Die Beine zittern komisch. Als würden sie nicht zu einem gehören.

Du musst da runtersteigen. Sofort.

Die Scheißtypen, die versucht haben, mich fertig zu machen, dürfen nicht gewinnen. Wenn ich schon fertig gemacht werde, dann wenigstens von mir selbst.

Hey, ich komme sofort dahin. Ich nehme dich sogar in den Arm. Wir spielen eine Partie Counterstrike.

Du warst echt ein toller Kumpel. Trotzdem mach ich das Handy mal aus. Da muss ich alleine durch.

Ein Scheißgefühl, wenn man als Letzter mit einem Freund telefoniert hat, bevor er von einer Brücke springt. Sein Körper in alle Einzelteile zerlegt wird. Wie Lego, wenn man es aus großer Höhe fallen lässt. Wahrscheinlich wurde Nico eher zermatscht. Die Knochen splittern. Der Rest zermatscht. Ich hab versucht, mir das nicht vorzustellen, aber natürlich ist es schon zu spät, wenn du dir das vornimmst. Ich will Nico nicht als Leiche in meinem Gehirn.
Deshalb versuche ich mich an die Partys zu erinnern, die legendären Besäufnisse, eine Autofahrt im Schneetreiben zu einem *Mogwai*-Konzert, die fettesten Highscores in Multiplayer-Video-Spielen. KOOP-Modus. Als Team haben wir uns super ergänzt. Das war gut. Man will das Gute im Kopf. Stattdessen denkt man: Er steckt die Kopfhörer seines Handys in die Ohren und sucht seinen Lieblingssong. Ohne Musik würde er den Wind lauter hören. Und die ganzen Geräusche in seinem Bauch. Er hätte mehr Angst vorm Sterben. Er pegelt die Lautstärke hoch. Bis sie sehr laut ist, brutal laut. Der Bass pulsiert durch den Unterkiefer. Die Höhen pusten fast die Schädeldecke weg. Er wartet darauf, dass er aus den Ohren zu bluten an-

fängt, weil das Trommelfell geplatzt ist, aber es platzt nichts.
Dann springt er.
Die Knochen splittern und der Rest wird zermatscht.

Auf der Beerdigung war ich nicht. Sie hätte nicht anders ausgesehen als die meines Großvaters. Nur weinende Menschen.

Nicos Eltern haben ihm einen digitalen Grabstein eingerichtet.
„Weil er immer so viel im Internet war", sagt sein Vater.
Danach Trost von Fremden.
Virtuelle Kerzen werden in Neuseeland angezündet.
Umarmungen über Icons.
Keiner weiß, warum Nico gesprungen ist. Keiner weiß von den Anderen. Von den Killern. Er hat keinen Abschiedsbrief hinterlassen. *Das war doch immer so ein fröhlicher junger Mann. So ein fröhlicher junger Mann.*
Ich kenne den Grund. Weiß, warum die Angst vorm Zermatschen kleiner war, als unzermatscht weiter zu leben.
Ich kenne die Fotos, mit denen er erpresst wurde. Nico nackt. Er lächelt blöd. Spielt an seinem Ding rum. Obwohl es nicht mal richtig hart war, kommt er. Nico schaut auf den Fotos armselig aus, obwohl er ein guter Mensch war. Jeder würde auf solchen Bildern armselig ausschauen.
Ich werde Nico rächen.

Nico schwärmte von Amanda.
Amanda hat unendlich lange Beine.
Tatsächlich reichen ihre Beine bis zum Boden.
Amanda hat Erdbeerlippen.
Beim Aufpolstern muss es Komplikationen gegeben haben.
Amanda hat so einen verträumten Blick.
Gelangweilt. Eindeutig gelangweilt.

Amanda schaut so natürlich aus, wenn sie die Haare schüttelt.
Extensions. Die künstlichen Haare waren nicht besonders gut eingearbeitet.
Nicos Hirn hatte sich eine Amanda ausgedacht, mit der die echte nicht mithalten konnte. Immerhin bewegt sie sich professionell vor der Kamera, wie man es von einer Dame erwarten kann, die damit Geld verdient. Die Körperteile, die sie präsentiert, sind groß genug, um den Monitor auszufüllen.
Sie ist nicht so jung, wie sie mir Nico geschildert hat. Auf das, was sie ins Mikrophon flüstert, falle ich nicht herein. Nico war ihr auf den Leim gegangen. Jetzt ist er tot. Kein Extra-Leben.
Ich habe Angst vor dem Augenblick, an dem sie etwas von mir verlangen wird. Gleichzeitig erwarte ich diese Gelegenheit. Erhoffe sie. Sehnsüchtig. Als der Zeitpunkt da ist, erkenne ich ihn sofort.
Amanda kommt sehr nahe an die Kamera.
„Willst du nicht deine Webcam anmachen?", flüstert sie.
Ich warte einen Moment. Das mache ich absichtlich, weil ich glaube, dass die meisten zögern. Angst haben. Lampenfieber davor, genau so viel preiszugeben, wie die Frau auf dem Bildschirm.
Ihr sehr rot geschminkter Mund küsst durch die Kamera. Aus meinen Boxen kommt erst ein Schmatzen, dann ein Stöhnen.
Mit einem Klick auf meine Computermaus starte ich gleichzeitig die Webcam und das kleine selbstgebastelte Programm, das sich wie ein verdeckter Ermittler durch die Hintertür in ihr System schleichen wird. Amandas IP-Adresse und damit ihren ungefähren Wohnort heraus zu bekommen war ein Kinderspiel, aber bald werde ich alles von ihr wissen.
„Na, siehst du – geht doch", gurrt Amanda. Sie mustert mich interessiert auf ihrem Monitor. „Wow, du schaust gut aus."
Ich weiß, das sagt sie zu allen.

„Wollen wir miteinander spielen?“
Amanda kniet sich so vor die Kamera, dass man in sie versinken kann. Sie beginnt an ihrem Kitzler zu reiben. Ich hole meinen Schwanz aus der Hose. Er ist steif. Ich bin mir nicht sicher, was mich mehr erregt: Ihre Geschlechtsteile, die sich in mein spärlich erhelltes Zimmer drängen. Oder der Trojaner, der sich unablässig in ihrem Computer ausbreitet, um mir alles zu verraten. Ihren wirklichen Namen, ihre Adresse, ihre Bankdaten, ihre Handynummer.

Etwa eine halbe Stunde nachdem die *M&Ms* aufgebraucht sind, verlasse ich die Autobahn. Das Gewerbegebiet am Stadtrand sieht aus wie alle Gewerbegebiete. Es scheint eine geheime Absprache zwischen ihnen zu geben. Die Navigationssoftware führt mich zu einer Einfamilienhaussiedlung von erschreckender Banalität. Bunte Keramikkugeln in den Gärten. Haustürvordächer aus Edelstahl und Glas, die im smaragdroten Sonnenuntergang leuchten. Tempo 30 der Kinder wegen. Kaum zu glauben, dass sich in einem solchen Umfeld ein mörderisches Geschäftsmodell herausbilden kann.
Natürlich parke ich nicht direkt vor dem Zielobjekt. Ich stelle mein Smartphone ab, weil ich weiß, dass es problemlos geortet werden kann. Ich ziehe meine Outdoor-Jacke an und hole die *Wachturm*-Ausgabe aus dem Handschuhfach. Irgendwann sind die Zeugen Jehovas modern geworden und haben die gemalten Titelbilder durch Fotos ersetzt. In giftig blaugrünen Tönen hängt ein Mann über einem Notebook. Er hält sich die Stirn. In weißen Lettern: *„Pornografie – Harmlos oder schädlich?“* Ich gehe zum Gartentor. Es ist verschlossen. Ich setze meine Sonnenbrille auf, obwohl ich noch nie einen Zeugen Jehovas mit Sonnenbrille gesehen habe. Vielleicht bin ich Trendsetter. Immerhin wurde bereits der *Wachturm* modernisiert.

Ich klingle.
Das Bellen eines Hundes.
Die Haustür wird geöffnet.
Ein Bullterrier rast auf das Gartentor zu und bellt wie verrückt. Immer wieder versucht er seine Schnauze durch das Gartentor zu pressen, aber der Abstand der Metallstäbe ist zu eng.
Ein Mann mit blonder Stoppelfrisur und Bodybuilder-Figur steht in der Tür. Ich wusste, dass Amanda nicht allein wohnt, seit ich ihren Computer gecheckt hatte. Vermutlich Lars, ihr Ehemann. Auf den Fotos hatte er noch einen Irokesenschnitt und einen Kinnbart.
Er macht einen Schritt nach vorn. Ins Abendlicht. Es ist auf jeden Fall Lars. Hier bin ich richtig.
„Still, Thor!"
Der Hund hört augenblicklich auf zu kläffen, aber starrt mich weiter feindselig an.
„Was gibt's?" fragt Lars.
Ich hebe den *Wachturm*, so dass das Titelbild gut sichtbar ist.
„Haben Sie sich schon einmal gefragt, in welchem Zustand unsere Welt ist?"
Lars verdreht seine Augen.
„Hau ab. Ich will nicht gerettet werden."
Lars dreht sich um und knallt die Haustür hinter sich zu. Sofort schlägt der Hund wieder an. Knurrt. Zeigt die Zähne. Die Schnauze passt immer noch nicht durch die Metallstäbe.
Ich gehe zum Auto und ziehe Latex-Handschuhe an. Warte eine Viertelstunde. Die Dämmerung drückt das letzte Licht weg.
Mit zwei präparierten Steaks gehe ich zurück zum Gartentor. Zuerst bellt der Bullterrier noch, aber schnell beruhigt er sich. Liegt vermutlich nicht an meiner einfühlsamen Stimme, sondern an den beiden saftigen Filetspitzen.

„Ganz ruhig, Thor – das können wir doch regeln wie erwachsene Menschen."
Ich gehe in die Hocke lasse die Steaks vor dem Hund baumeln. Seine Augen folgen den Fleischlappen. Rindfleischhypnose.
„Das sind original Black Angus Steaks."
Dem Hund tropft Geifer aus den Lefzen.
„Von einem gesunden Tier. Freilandhaltung und artgerechte Fütterung. Das macht das Fleisch so saftig und zart."
Thor winselt leise. Ich lächele ihn durch die pendelnden Fleischstücke an.
„Okay, weil wir Freunde sind: Du bekommst die Steaks."
Ich stehe auf und werfe das Fleisch über den Gartenzaun auf den Rasen. Der Hund stürzt sich darauf und verschlingt es. Dann kommt er schwanzwedelnd zurück zum Gartentor.
„Erst mal verdauen", sage ich.
Der Hund glotzt mich eine Minute lang an. Dann dreht er sich um und versucht seine Gliedmaßen auf dem Weg Richtung Haus in die richtige Reihenfolge zu kriegen. Er stolpert und schlägt mit der Schnauze zuerst auf den Gartenweg. Er hebt den Kopf und winselt. Dann wird der Kopf zu schwer und Thor gönnt sich eine Ruhepause. Genau deshalb habe ich noch nie an Wachhunde geglaubt. Sie sind manipulierbar.
Ich klettere über das Gartentor und umwickle die Schnauze des Hundes mit Klebeband. Dann fessle ich damit die Läufe. Ich lege mir den Hund über die Schulter. Er ist schwerer, als ich erwartet hatte.
Am Gartentor schaue ich nach links und rechts. Niemand zu sehen. Ich hebe den Bullterrier an den Läufen über das Metalltor und lasse ihn so vorsichtig wie möglich auf das Pflaster des Gehsteigs gleiten. Der Hund wacht nicht auf. Ich lade das leblose Tier in den Kofferraum meines Autos. Das könnte später eng werden, denke ich. Wenn ich die bewusstlose Aman-

da im Rollstuhl hier her transportiert und dann ebenfalls im Kofferraum verstaut habe. Dann werden wir zu einer abgelegenen Brücke fahren. Ich werde sie zwingen, auf das Geländer zu steigen. Sie soll spüren, wie sich Nico in seinen letzten Minuten gefühlt hat. Sie soll Angst haben. Sehr viel Angst. Entweder springt sie selbst. Oder ich helfe nach. Ein unerklärlicher Selbstmord mehr.
Ich wechsle die Latexhandschuhe, ziehe mir eine Motorrad-Sturmhaube übers Gesicht, schnappe mir den Baseballschläger und klettere über den Gartenzaun. Hinter einem kleinen Holzhäuschen, dem natürlichen Lebensraum der Mülltonnen, gehe ich in die Hocke. Der Baseballschläger zwischen meinen Händen fühlt sich gut an. Seit Nicos Tod habe ich auf diesen Moment gewartet.
Die Haustür wird geöffnet.
„Thor!", ruft der Mann.
Ich kann den Mann atmen hören. Er heißt Lars, aber bei dem, was jetzt kommt, ist es besser, wenn man die Namen vergisst.
Er pfeift durch die Zähne. Der Mann atmet so leise wie möglich, damit er jedes Geräusch hören kann. Ich halte die Luft an.
Er geht ein paar Meter nach vorne und ruft: „Thor!" Ich kann den Mann sehen. Er schaut sich nach allen Seiten um und pfeift noch mal. Seine durch Testosteronzufuhr aufgeblasenen Bodybuilder-Muskeln setzen sich nur schwerfällig in Bewegung.
„Scheißköter", flucht er.
Ganz nah geht er an den Mülltonnen vorbei. Gleich, denke ich. Gleich. Der Mann bleibt stehen und pfeift noch mal durch die Zähne. Ich springe aus meiner Deckung und schlage dem Mann mit voller Wucht in die Kniekehlen. Kein Schrei. Eher so etwas wie ein lautes Husten. Er geht auf die Knie. Fängt sich mit den Handflächen ab. Einen Moment ist er auf allen Vieren, bevor ich mehrmals mit dem Baseballschläger kräftig auf

seinen Rücken einprügle. Die Luft muss raus aus den Lungen. Dann ist er ganz am Boden.
Ich setze mich auf das Gesäß des Manns und zerre seine Hände auf den Rücken, um sie mit einem Kabelbinder zu fesseln. Er wehrt sich. Kommt wieder zu Atem. Viel zu schnell.
„Ich mach dich alle, Arschloch!“, keucht er.
„Bau keinen Scheiß, Lars“, flüstere ich.
Der Mann spannt seinen Körper an. Ich schlage mit voller Wucht auf den Rücken. Den Kopf. Die Körperspannung meines Feindes – das ist er doch: mein Feind! – lässt wieder nach. Ich nehme den Baseballschläger quer und drücke das Gesicht des Manns in den Rasen. Mit aller Kraft. Lange Zeit. Bis er nicht mehr flucht. Sich nicht mehr bewegt. Nicht mehr winselt wie sein Hund. Bis irgendwas knackst. Ich quetsche den Hals des Mannes, weil ich mir nicht sicher bin, was passiert, wenn ich aufstehe. Das ist ein Bodybuilder. Schließlich passiert nichts. Sicherheitshalber gehe ich einen Schritt zurück. Die Muskelpakete liegen regungslos im Gras. Aus einer Jackentasche hole ich das Pfefferspray. Vorsichtig gehe ich auf den Feind zu. Seine Augen starren erstaunt in den Garten. Die Zunge hängt aus dem Hals. Schaut nicht wie eine Zunge aus, sondern wie Meeresfrüchte. Lars ist tot. Anders als geplant. Es ging leicht, aber fühlt sich trotzdem nicht gut an. Ich liebe es, wenn ein Plan funktioniert.
Ich überlege mir, ob ich Lars an den Hand- oder an den Fußgelenken fassen soll. Ich entscheide mich für die Füße, weil sie weniger persönlich sind. Jedenfalls, wenn sie in Schuhen stecken. Ich zerre Lars hinter die Mülleimer. Die Haustür ist offen. Als ich mich ihr nähere, spricht der Bewegungsmelder an. So schnell es geht, husche ich aus dem Lichtkegel ins Haus und drücke mich gegen eine Wand. Vorsichtig schließe ich die Tür. Aus einem der Nebenzimmer Lachen/Gurren/die ganze

Bandbreite menschlicher Niedertracht. Sofort erkenne ich Amandas Stimme und folge ihr – ohne gegen eine der Blumenvasen im Eingangsbereich zu stoßen. Heute bin ich nicht so tollpatschig wie sonst.
Amanda sitzt mit dem Rücken zu mir vor einer Webcam. Sie trägt eine Corsage mit Strapsen. Vor ihr auf einem Monitor ist ein älterer Herr mit hochrotem Kopf zu sehen. Ich habe nicht vor, dass mein Überfall live im Video-Chat übertragen wird, deshalb suche ich nach dem Sicherungskasten. Gleich neben der Eingangstür werde ich fündig. Amanda und Lars machen es mir einfach. Amanda stöhnt übertrieben laut, deshalb hört sie das leise Quietschen der Metalltür nicht. Ich lege den Hauptschalter um.
Dunkelheit.
„Scheiße", höre ich aus dem Wohnzimmer. „Lars, der Strom ist weg."
Ich überlege mir, ob mir Dunkelheit einen Vorteil verschafft. Ist aber Quatsch. Das funktioniert nur in Filmen. Amanda kennt ihr Haus, ich kenne es nicht. Ich lege den Hauptschalter wieder um und husche durch die nächste Tür.
Die Küche. Viel Glas und Keramik. Eigentlich zu schön zum Kochen. Schaut aus wie eine der Küchen in den Kochshows im Fernsehen. Ich lehne den Baseballschläger vorsichtig gegen den Kühlschrank.
„Lars, ist alles okay?", ruft Amanda aus dem Wohnzimmer. Ist ein Anflug von Angst in ihrer Stimme?
„Lars?"
Ja, Angst. Ich hole das Pfefferspray aus der Jackentasche. Tapsende Schritte im Korridor.
„Lars?"
Ich springe aus der Küche. Amanda schaut mich mit großen Augen an. Dahin muss das Pfefferspray. Sie versucht mit den

Händen reflexartig ihr Gesicht zu schützen, aber es ist schon zu spät. Sie kriegt die volle Ladung. Hysterisch reibt sie ihre Augen. Sie schreit. Mit der Faust schlage ich ihr ins Gesicht. Ich habe zuvor noch nie eine Frau geschlagen. Es fühlt sich nicht gut an. Sofort geht sie auf die Bretter. Ich wälze sie auf den Bauch, zerre ihre Arme nach oben und fessle sie mit einem Kabelbinder. Geht doch.
Amanda brüllt wie am Spieß.
Mit einem kräftigen Ruck an einem Oberarm reiße ich sie herum und setze mich auf sie. Dabei hole ich ein Teppichmesser aus meiner Jacke und fahre die Klinge aus.
„Du bist sofort still oder ich zerschneide dir das Gesicht."
Amanda starrt mich an. Sie zittert. Ich reiße ein Stück Gaffa-Tape ab und klebe es ihr über den Mund. Dann umwickle ich ihre Füße ebenfalls mit Klebeband.
„Weißt du", sage ich, „wir können das hier bequem über die Bühne bringen. Oder unbequem. Entscheide dich selbst. Willst du es unbequem?"
Mit angsterfüllten Augen schüttelt sie den Kopf.
„Gut."
Ich bereite das Chloroform vor, um sie zu betäuben. An Menschen konnte ich das bisher nie üben, nur an der Nachbarskatze.
„Mami!"
Amanda schüttelt sich am ganzen Körper. Ich weiß, dass sie nicht wirklich Amanda heißt, aber ich will sie weiter so nennen.
Nochmal: „Mami!"
Eine Kinderstimme aus dem oberen Stockwerk.
Ich zerre Amanda in die Küche, reiße ihr das Klebeband vom Mund und halte ihr das Teppichmesser an die Kehle.
„Was ist das?"

Amanda schüttelt den Kopf.
„Nichts."
Ich zeige ihr die Klinge des Teppichmessers.
„Was ist das?"
„Clara."
Amanda fängt an zu weinen. Ich ohrfeige sie. Amanda weint nicht mehr.
„Clara. Meine Tochter. Willst du Geld?"
Ich schüttle den Kopf.
„Ich will Rache."
Amanda starrt mich an.
„Sie ist drei Jahre alt."
Ich weiß wirklich nicht, was ich machen soll.
„Warum ist sie nicht auf eurer verdammten Festplatte? Warum ist da kein Foto von ihr?"
„Hast du unseren Computer ausspioniert?"
„Ja."
„Wir haben verschiedene Systeme. Für den Beruf und das Privatleben. Strikt getrennt."
„So eine Scheiße."
Plötzlich fühle ich mich vollkommen deplatziert - mit einem gezückten Teppichmesser über einer Hure in Strapsen.
Und wieder die Stimme von oben:
„Mami! Ich komm nach unten. Ich hab Angst."
Ich nicke.
„Sag was."
„Mami kommt gleich", ruft Amanda.
Ich schneide Amanda das Klebeband an den Füßen auf.
„Wir gehen miteinander nach oben."
„Bitte tu ihr nichts."
Mein Finger wühlen sich in Amandas lange Haare. Als ich an ihnen ziehe, unterdrückt sie einen Schmerzensschrei. Ich halte

ihr das Teppichmesser an den Hals und steuere ihre Kopfhaut die Treppe hoch.
„Mami, bitte komm."
„Ich bin schon unterwegs, Kleines."
Im oberen Stockwerk ist es dunkel. Nur durch eine geöffnete Tür fällt sich sanft veränderndes Licht. Rot. Violett. Blau. Türkis. Grün.
Ich beuge mich dicht zu Amanda.
„Was ist das? Rock am Ring?"
„Eine Einschlaflampe."
Ich öffne die Kabelbinder.
„Mami?"
„Bau bloß keinen Scheiß", flüstere ich Amanda ins Ohr.
Ohne sich umzuschauen, geht sie durch die Tür. Das beruhigende Licht der Einschlaflampe kämpft sich in die Dunkelheit. Sie nimmt ihre Tochter in die Arme.
„Mami ist schon da."
Das Mädchen legt eine Wange auf die Schulter der Frau und beginnt zu schluchzen. Je mehr Clara liebkost wird, desto lauter weint sie.
„Schon gut. Du hast schlecht geträumt."
Ich gehe die Treppe nach unten. Baseballschläger nicht vergessen. Lehnt noch am Kühlschrank in der Küche. Draußen ist es totenstill. Ich werfe den Baseballschläger auf die Rückbank und fahre los.
Raus aus dem Wohngebiet. Straßenkreuzungen mit orangenen Laternen. Autobahnzubringer. Ein Drive-In. Hunger, aber beim Gedanken an einen Hamburger könnte ich kotzen. Die Autobahn ist angenehm leer. Eine Tafel weist auf ein Jagdschloss hin. Der Himmel ist klar. Die Sterne leuchten, als würden sie von einer Einschlaflampe an die Decke projiziert.
Ein Winseln aus dem Kofferraum.

Ich fahre von der Autobahn. An einem Waldweg halte ich an, öffne den Kofferraum und leuchte mit der Taschenlampe hinein. Thor weicht dem Licht der Taschenlampe aus. Ich schneide die Klebebänder nur an den Läufen auf und hebe den Hund aus dem Auto. Er ist noch schläfrig. Bleibt vor mir stehen und starrt mich an. Bellen kann er nicht.
„Hau ab!“, sage ich.
Ich vermeide es, seinen Namen auszusprechen, weil ich Angst habe, dass der Hund dann bei mir bleiben will.
„Hau ab!“, schreie ich.
Der Hund glotzt nur blöd. Ich könnte den Baseballschläger holen und ihm eins damit überziehen.
„Hau ab“, flüstere ich.
Der Hund steht nur da. Ein bisschen wacklig. Und glotzt mich an.
„Ach, vergiss es“, sage ich, steige ins Auto und fahre nach Hause. Nächstes Level.

Dampfbad

Neulich im Dampfbad. Die Tür geht auf. Ein laut quatschendes Quartett tritt ein. Lässt die Tür zu lange auf. Der Dampf und die Ruhe entweichen. Drei Herren mit rasierter Brust und eine Dame, die es gewohnt ist, im Mittelpunkt zu stehen.
Die Akustik im Dampfbad ist wirklich gut. Zu gut. Man kann nicht weghören. Man kriegt jeden Scheiß mit, auch wenn man sich dagegen wehrt. Gesprächsthema: Überwachung. Die NSA hat nicht nur Muttis Handy abgehört, wie man mittlerweile weiß, sondern auch das von Onkel Gerhardt. Was will man machen? Hat ja auch irgendwie jeder damit gerechnet.
Sagt einer, dass er im Fernsehen gesehen hat, dass man aufgrund bestimmter Verhaltensmuster mit Computern Psycho-Algorithmen berechnen könne, ob einer irgendwann zum Serienmörder werden wird oder nicht. Mit 80-prozentiger Trefferquote.
„Wahnsinn", sagt der mit der lautesten Stimme. Er hat schon öfter sportlich „Wahnsinn" gesagt – und er ist auch davon überzeugt. Vor allem von sich selbst.
„Ich finde das gut", sagt die Blonde, „dann kann man die Mörder wegsperren, bevor sie einen Mord begangen haben."
Der, der es im Fernsehen gesehen hat, gibt zu bedenken: „Aber 20 Prozent sind unschuldig."
„Wenn man damit ein Verbrechen verhindern kann", sagt die Blonde. „Du bist doch auch froh, kein Opfer zu sein."
Ich könnte jetzt der Blonden erklären, dass einige ihrer Verhaltensmuster (zum Beispiel „Im-Mittelpunkt-stehen-wollen") vielleicht zufällig mit denen von Serienkillern übereinstimmen, aber ich lasse es bleiben. Stattdessen gehe ich raus. Dampfbad macht mich zu friedlich. Im Außenbecken ist es ganz ruhig.

Es ist erleuchtet und menschenleer. Ich schwimme ein paar Bahnen und denke über „Minority Report“ nach. Und wie leicht es ist, einen Polizeistaat zu errichten. Die nassen Haare frieren in einer kalten Nacht an der Kopfhaut fest.

Roland Spranger

Vita

Neben seiner Autorentätigkeit arbeitet **Roland Spranger** als Betreuer in Wohnprojekten für geistig behinderte Menschen. Außerdem moderiert er regelmäßig die Live-Talkshow „**Gwaaf zur Nacht**“ und ist Mitinitiator des Podcasts **„Kunstverächter“**. Seit der Einladung zu den Autorentheatertagen am Staatstheater Hannover 1998 wurden Sprangers Stücke auf zahlreichen Bühnen in Deutschland aufgeführt (zuletzt **„Der Rest“**, Uraufführung Februar 2020 am Theater Hof). 2002 wurde sein Debütroman **„ThRAX“** veröffentlicht. Für seinen Thriller **„Kriegsgebiete“** erhielt der Autor den Friedrich-Glauser-Preis 2013 in der Sparte **„**Bester Kriminalroman**“**. Danach erschienen der Roman **„Elementarschaden“** und eine Reihe von Short-Stories in Krimi-Anthologien. Für seine Kurzgeschichte **„C“** wurde der Autor in der Kategorie „Bester Kurzkrimi“ im Jahr 2016 erneut für den Friedrich-Glauser-Preis nominiert. Sein Kriminalroman **„Tiefenscharf“** schaffte es im April 2018 auf die Krimibestenliste.

ROLAND SPRANGER

A KIND OF BLUE

EDITION OUTBIRD

Lakonische Verlierer, die es mit dem Gesetz und der Realität nicht so genau nehmen. Pizza-Lieferanten, die den Glauben an Pizza verloren haben. Typen, die vom Leben zermatscht wurden, und nichts wollen als ein bisschen Würde. Oder noch besser: Rache.

Die schrägen Charaktere in Roland Sprangers Short-Stories könnten unsere merkwürdigen Nachbarn sein, wie sie absurde Saufgespräche führen, schwer verkatert ins Stockholm-Syndrom reinschliddern, auf Crystal durchdrehen oder dagegen ankämpfen, verloren zu gehen. Der ein oder andere Mord ist nur konsequent. Und können Baukräne eigentlich Sex haben?

»BLEIB COOL.«
»ICH BIN COOL. UND SONST?«
»FRAG DICH: WAS HÄTTEN BONNIE UND CLYDE GEMACHT?«
»BONNIE UND CLYDE SIND TOT.«

9 783948 887131